

Liebe Gemeinde,

es gibt eine Stunde in der Nacht, die kennen die meisten von uns. Sie liegt irgendwo zwischen zwei und vier. Man ist wach geworden – man weiß nicht recht, wovon. Draußen ist es still. Und dann kommen sie. Nicht laut, nicht dramatisch. Sie setzen sich einfach an den Bettrand und fangen an zu reden. Die Sorgen.

Und es ist erstaunlich, wie gut sie sich in dieser Stunde auskennen. Sie wissen genau, was der Arzt beim letzten Mal gesagt hat und was er nicht gesagt hat. Sie wissen, wie hoch die Nebenkostenabrechnung war. Sie kennen den Namen des Enkels, der sich seit Monaten nicht gemeldet hat. Sie wissen, wie lange die Beine schon nicht mehr so wollen. Sie rechnen einem vor, wie das alles weitergehen soll – mit dem Haus, mit der Gemeinde, mit diesem Land, mit der Welt. Und am Morgen, wenn es hell wird, sind sie plötzlich kleiner. Nicht weg. Aber kleiner.

Ich fange mit dieser Stunde an, weil ich glaube: Wer über die Schöpfung predigen will, der muss von dort anfangen. Nicht von den Sternen und nicht von den Galaxien, sondern von der Stelle, wo ein Mensch nachts wach liegt und nicht weiß, wie es weitergeht.

Denn genau dort setzt unser Predigttext ein. Er ist keine naturkundliche Belehrung. Er will uns nicht erklären, wie die Welt technisch entstanden ist. Er ist etwas ganz anderes: Er ist ein Trostwort. Er ist erzählte Seelsorge. Er ist Israels alte, tiefe Antwort auf die Frage, die uns nachts um halb drei umtreibt: Wer sorgt eigentlich für mich?

Ich möchte heute Morgen mit Ihnen an vier Stellen dieser Erzählung stehen bleiben. Und über allen vier steht dasselbe: *Sorget nicht*. Nicht als Vorwurf. Nicht als frommer Ratschlag, der einem sagt, man solle sich mal nicht so anstellen. Sondern als das, was es ist: eine Zusage. Das Erste, was mir an dieser Erzählung auffällt, ist die Reihenfolge.

Der Mensch kommt nicht in eine fertige Welt und muss dann zusehen, wie er zurechtkommt. Er kommt auch nicht in eine leere Welt, in der er alles selbst herrichten müsste. Sondern: Bevor der Mensch da ist, ist Gott schon am Werk. Das Wasser steigt auf und tränkt den Boden – da gibt es noch gar keinen Menschen, der davon profitieren könnte. Gott bereitet vor. Gott legt an. Gott fängt an, lange bevor jemand da ist, der darum bitten könnte. Und dann, dies ist der bemerkenswerte Punkt, wird der Mensch nicht auf die nackte Erde gesetzt, wo er sich alles erst erarbeiten müsste. Er wird in einen Garten gesetzt. In etwas Fertiges. In etwas, das schon wächst. In etwas, das ein anderer, nämlich Gott, angelegt hat. Liebe Gemeinde, kennen Sie das Gefühl, in etwas hineinzukommen, das andere vorbereitet haben?

Und ich denke an das, was viele von Ihnen aus dem eigenen Leben kennen: Man ist in eine Familie hineingeboren worden, in der schon jemand gebetet hat, bevor man selbst beten konnte. In eine Gemeinde, in der schon jemand die Orgel gestimmt hat bevor man den Weg hierher überhaupt kannte. In Lieder hinein, die schon gesungen wurden, als man noch nicht auf der Welt war.

Das ist das Erste, was dieser Text über Gott sagt: Er ist der, der vorher da war. Der, der schon angefangen hat. Und darum kann er der Grund einer Hoffnung sein, die nicht auf mir steht. Wenn ich über Sorgen nachdenke, denke ich, die meisten unserer Sorgen haben einen gemeinsamen Grundton. Der heißt: Es hängt an mir. Wenn ich nicht mehr kann, dann bricht es zusammen. Wenn ich nicht mehr da bin, dann macht es keiner mehr. Wenn ich es nicht zusammenhalte, dann fällt es auseinander.

Aber irgendwann kommt der Punkt, an dem die Kräfte weniger werden. Und dann wird aus dem „Es hängt an mir“ eine Last, die einen nachts nicht schlafen lässt. Und da sagt dieser uralte Text: Es hing nie an dir. Es hat vor dir angefangen. Und es wird nach dir weitergehen. Nicht weil du unwichtig wärst – sondern weil du getragen bist.

Das ist das erste **Sorget nicht**: Der Garten war vor dir da.

Und dann kommt der Vers, der für mich der schönste des ganzen Kapitels ist. Vers sieben. Gott nimmt Staub von der Erde. Und er bläst dem Menschen den Lebensatem in die Nase. Zwei Worte. Staub und Atem. Und beide zusammen sind der Mensch.

In der Literatur findet sich, dass an dieser Stelle ein hebräisches Wortspiel steckt: Der Mensch heißt *adam*. Und der Erdboden heißt *adamah*. Man könnte übersetzen: Gott formte den Erdling aus dem Erdreich. Der Mensch und der Ackerboden – die gehören zusammen wie zwei Wörter aus derselben Wurzel. Und das heißt zuerst einmal ganz nüchtern: Der Mensch ist Material. Er ist Erde. Er ist zerbrechlich.

Viele von uns kennen dies: Sie haben es gemerkt, als das Knie nicht mehr wollte. Sie haben es gemerkt, als eine Diagnose kam. Sie haben bei Angehörigen am Bett gesessen und die Hand gehalten und gehört, wie der Atem beschwerlicher wurde.

Wir sind Staub. Während einer Beerdigung bekräftigen wird dies sogar. Aber, dies finde ich zentral an der Stelle, der Staub bleibt nicht Staub. Gott beugt sich hinunter. Und das ist ein unglaubliches Bild, wenn man es sich wirklich vorstellt: Gott, bringt sein Gesicht so nah an dieses Häufchen Erde heran, dass sein Atem hineingeht. Näher geht es nicht. Das ist die größte Nähe, die das Buch Moses kennt. Und seitdem ist in jedem Menschen etwas, das nicht aus der Erde stammt, der göttliche Atem!

Liebe Gemeinde, hier liegt für mich der tiefste Trost dieses Textes. Unser Atem ist uns gegeben, jeden einzelnen Tag neu, seit Jahrzehnten, ohne dass wir einen Finger dafür

gerührt hätten. Und wenn das so ist – wenn schon das Grundlegendste, das wir haben, ein Geschenk ist, um das wir nie gebeten und gearbeitet haben, dann gibt er so viel weiteres für uns. Das ist das zweite **Sorget nicht**: Was uns am Leben hält, haben wir nicht gemacht.

Jetzt gehen wir weiter, zu Vers acht und neun. Gott pflanzt einen Garten. Und er lässt Bäume wachsen, und über diese Bäume sagt der Text etwas sehr Merkwürdiges. Er sagt: Sie waren schön anzusehen und gut zu essen. Halten Sie kurz inne bei dieser Reihenfolge. Schön steht vorn. Erst dann nützlich. Ich finde das großartig. Gott hätte auch ein Feld anlegen können. Ein ordentliches Feld, mit ordentlichen Erträgen, alles zweckmäßig, alles rationell. Der Mensch braucht Kalorien, also gibt es Kalorien. Fertig. Aber Gott legt einen Garten an. Und in einem Garten wächst immer mehr, als man essen kann. In einem Garten gibt es Dinge, die zu nichts nütze sind außer dazu, dass man sich an ihnen freut.

Warum? Weil Gott offenbar kein Buchhalter ist. Weil er nicht rechnet: Was braucht der Mensch mindestens? Sondern weil er gibt: Was tut dem Menschen wohl? Gott gibt uns nicht nur, was wir zum Überleben brauchen. Er gibt uns, was wir zum Leben brauchen. Und das ist ein Unterschied. Und noch etwas steht in diesen Versen, ganz beiläufig, und man überliest es leicht: Mitten im Garten steht der Baum des Lebens. Nicht am Rand. Nicht in einer Ecke. In der Mitte.

Es ist bemerkenswert, dass ausgerechnet dieser Baum am Anfang der Bibel steht – und dann noch einmal ganz am Ende. Auf der allerletzten Seite, in der Offenbarung, in der Vision von der neuen Stadt Gottes, steht er wieder da, der Baum des Lebens, und seine Blätter dienen zur Heilung der Völker. Die Bibel fängt in einem Garten an. Und sie hört in einem Garten auf. Und dazwischen liegt alles: unser Leben, unsere Geschichte, unsere Kriege, unsere Krankheiten, unsere Nächte um halb drei. Aber der Anfang und das Ende sind gesetzt. Und beide sind Gärten. Beide sind Leben. Das ist das dritte **Sorget nicht**: Der Baum des Lebens steht in der Mitte – und am Ende steht er wieder da.

Und nun der letzte Vers, Vers fünfzehn. Und dieser Vers ist wichtig, damit wir uns nicht missverstehen. Denn man könnte ja denken: Wenn Gott für alles sorgt, dann kann ich die Hände in den Schoß legen. Dann ist Glaube eine Art frommes Nichtstun. Aber genau das steht nicht da. Da steht: Gott setzte den Menschen in den Garten, dass er ihn bebaue und bewahre. Der Mensch bekommt eine Aufgabe. Von Anfang an. Vor jedem Sündenfall, vor allem, was schiefging – der erste Mensch hat Arbeit. Und das ist nichts Schlimmes. Das ist Würde. Ich glaube, hier liegt der Schlüssel zu unserem ganzen Thema. Denn es gibt einen Unterschied zwischen zwei Dingen, die auf Deutsch fast gleich klingen: Für etwas sorgen und sich sorgen.

Für etwas sorgen, das heißt: Ich tue heute, was heute dran ist. Ich kümmere mich. Ich pflege, was mir anvertraut ist. Ich rufe an. Ich gieße. Ich schreibe den Brief. Ich gehe zum

Arzt. Sich sorgen, das heißt: Ich trage im Kopf schon heute die Last von übermorgen. Und von nächstem Jahr. Und von dem, was vielleicht nie passiert.

Das eine ist Arbeit. Das andere ist eine Belastung die einen auffrisst und dabei nichts verändert. Und darum sagt Jesus in der Bergpredigt eben nicht: Arbeitet nicht sondern erst sagt: Sorget nicht. Er hat sein Handwerk gelernt und ausgeübt wie jeder andere Mann in Nazareth. Aber, liebe Gemeinde: Ein Gärtner kann sehr viel. Er kann pflanzen, er kann gießen, er kann düngen, er kann schneiden, er kann Unkraut jäten, bis der Rücken schmerzt.

Aber wachsen lassen, das kann er nicht. Das kann kein Mensch. Der beste Gärtner der Welt kann keinem Samenkorn befahlen, aufzugehen. Er kann nur die Bedingungen schaffen und dann warten und dann staunen.

Und ich glaube, so ist es mit allem, was wirklich zählt in unserem Leben. Wir können vieles tun. Wir können unsere Kinder erziehen, aber wir können nicht machen, was aus ihnen wird. Wir können lieben, aber wir können Liebe nicht erzwingen. Wir können beten und dienen und einladen, aber Glauben wachsen lassen kann nur einer.

Und das ist, finde ich, kein Grund zur Verzweiflung. Es ist eine ungeheure Entlastung. Wir müssen nicht wachsen lassen, wir müssen nur gießen. Das ist das vierte **Sorget nicht**: Unsere Aufgabe ist der Garten. Das Wachstum ist Gottes Sache.

Liebe Gemeinde, ich komme zum Schluss und noch einmal zurück zu der schlaflosen Stunde vom Anfang. Halb drei in der Nacht. Was ist, wenn ich hier wach liege? Am Ende, lassen sich Sorgen doch nicht einfach nur wegwischen. Aber ich möchte Ihnen etwas anderes mitgeben. Etwas zum Mitnehmen für diese Stunde.

Wenn Sie das nächste Mal wach werden und die Sorgen setzen sich an Ihren Bettrand, dann versuchen Sie einmal Folgendes. Legen Sie die Hand auf den Brustkorb. Und hören Sie auf Ihren Atem. Der ist da. Ohne dass Sie ihn gemacht hätten. Er geht ein und aus, seit Jahren, jede Nacht, auch die, in denen Sie nichts davon wussten. Und das ist derselbe Atem, von dem unser Text erzählt. Der Atem Gottes in einem Menschen aus Erde.

Und Sie können sich sagen: *„Der Garten war vor mir da und ich muss nicht alles selbst anfangen. Der Atem ist mir gegeben und ich muss mich nicht selbst am Leben halten. Mitten im Garten steht der Baum des Lebens, ein Baum der mich begleitet. Ich bin in den Garten gesetzt, den Gott gepflanzt hat. Und er hält meine Hände und begleitet mich.“*

Amen